

Ein Heft, kein Buch

Bücher kommen oft recht gewichtig daher, hart und eckig.

Mancher mag Bücher, mancher mag sie aber nicht. Zu viel steht drin, was einen eigentlich nicht interessiert, zu lange Texte, zu viel Ballast. Deshalb ein Heft. Das ist flexibel, leicht und nicht so verpflichtend. Man kann einfach mal reinschauen, ein bisschen was lesen und es wieder weg legen.

Ich möchte denen etwas zu Lesen anbieten, die eigentlich nicht so gerne und so viel lesen. Die lieber mal zwischendrin „naschen“, sich ein paar Gedanken machen und dann wieder etwas anderes, für sie wichtigeres in Angriff nehmen.

Es ist auch keine Zumutung, wenn man so ein Heft geschenkt bekommt, es setzt einen nicht unter Druck, auch nicht finanziell. Statt Blumen, Kerze oder günstiger CD?

Warum nicht?

Was man darin lesen kann, hat hauptsächlich mit Pädagogik zu tun. Mit der Kunst, Kinder in ihrer Entwicklung zu begleiten. Kinder, die nicht so ganz einfach durch den Alltag kommen, Kinder mit schweren Beeinträchtigungen.

Aber eben nur hauptsächlich, nicht ausschliesslich. Es geht auch um junge Menschen, um Ältere, die Begleitung brauchen. Basale Begleitung, also eine Begleitung in den allerelementarsten Bereichen ihres Lebens. Das, was Basale Stimulation eben versucht.

Da steht Grundsätzliches, da stehen ein paar lose Gedanken zum Selber-Weiterdenken, da gibt es Fotos, die einem Menschen nahe bringen. Das Heft ist kein Lehrbuch, das Heft ist kein Rezeptbuch – aber vielleicht macht es Lust auf mehr.

Das würde ich mir wünschen.

Oder man kann es zusammenrollen, durchschauen und die Welt selber neu entdecken.

Andreas Fröhlich

Im Frühling 2012

Geleitwort

Wie schreibe ich ein Geleitwort für ein Heft von Andreas Fröhlich, dessen Konzept für alle, die mit schwerstbeeinträchtigten Menschen leben und arbeiten, seit nunmehr bald 40 Jahren wegweisend ist? Diese Frage beschäftigte mich länger als gedacht.

Als junge Erzieherin in einer Wohngruppe mit schwerstbeeinträchtigten Kindern und Jugendlichen, kam ich 1995 erstmals mit dem Konzept der *Basalen Stimulation* in Kontakt. Ich erinnere noch deutlich den Gedanken, endlich etwas Brauchbares und Alltagstaugliches für die Gestaltung des Lebens und Arbeitens mit diesen Kindern gelernt zu haben. Die darauf folgenden praktischen Erfahrungen gaben diesem ersten Gedanken Recht, und meine praktische Arbeit heute ist ohne dieses Konzept nicht mehr denkbar.

Für mich war es eine ganz besondere Freude und Ehre, in den vergangenen Monaten die Idee von Andreas Fröhlich für das vorliegende Heft, weiter zu entwickeln und zu befördern.

Noch immer spüre ich meine Überraschung und Freude, als ich erstmalig die Texte von Andreas Fröhlich zusammen mit den eindrucksvollen Bildern von Miriam Weisz in der vorliegenden Anordnung sah.

Eine Bereicherung war für mich auch die Auseinandersetzung mit Fabian Wahl von *heblík@wahl*, der für die grafische Umsetzung aller Ideen verantwortlich zeichnet und darüber hinaus ein wertvoller Ratgeber war.

Ich freue mich sehr, Ihnen mit diesem Heft den ersten Teil pädagogischer Schriften „Basales Leben“ von Andreas Fröhlich präsentieren zu können.

Susanne Rossius

Internationaler Förderverein Basale Stimulation® e.V.

April 2012

Basales Leben 1

Texte zur Arbeit mit schwer
beeinträchtigten Menschen

Andreas Fröhlich

Fotografien von Miriam Weisz

Andreas D. Fröhlich (* 30. November 1946 in Mannheim) war bis 2006 Professor für Allgemeine Sonderpädagogik an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau. Davor lehrte er Geistigbehindertenpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Mit einer Vertretungsprofessur an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule in Mainz begann er 1988 seine Hochschullaufbahn. Zuvor hatte er in Köln in Heilpädagogischer Psychologie promoviert.

Seit 1972 arbeitete er im Reha-Zentrum-Westpfalz mit sehr schwer körper- und mehrfachbehinderten Kindern, entwickelte dort mit seinem Team das Konzept Basale Stimulation, das er in den folgenden Jahren wissenschaftlich vertiefte und theoretisch ausbaute. Eine enge Zusammenarbeit mit dem Bildungszentrum Essen und der Universität Witten-Herdecke führte zur Basalen Stimulation in der Pflege.

Fröhlich war in vielen nationalen und internationalen Gremien tätig, vielfältige Publikationen liegen vor, zum Teil in mehrere Sprachen übersetzt.

Heute widmet er sich in Vorträgen und Publikationen grundlegenden Fragen des Lebens mit schweren Beeinträchtigungen.

Miriam Weisz (*10. September 1976 in Rheinfelden) ist Diplom-Pädagogin und begleitet seit 2004 Kinder und Jugendliche, die mit schweren Beeinträchtigungen leben.

Seit 2011 ist sie im Kinderhaus *AtemReich* in München als pädagogische Leitung tätig.

Als Hobbyfotografin hält sie gerne Momente im Leben der Kinder und Elemente ihrer Arbeit auf Bildern fest.

Inhalt

Haltung, Kompetenz, Technik	8
<i>Kummer</i>	24
Die Welt entdecken	25
<i>Annäherung</i>	41
Aktivitäten des täglichen Lebens schwerstbehinderter Kinder	42
<i>Was ist nur los?</i>	59
Annalena	60
Literatur	64

Haltung, Kompetenz, Technik

Im Konzept der Basalen Stimulation, insbesondere im Bereich Basale Stimulation in der Pflege, tauchen immer wieder unterschiedliche Ansichten über Schwerpunktsetzung, Hauptcharakteristika und mögliche Fehlentwicklungen auf. Dabei stehen sich häufig zwei „Lager“ gegenüber, die einen, für die Basale Stimulation im Wesentlichen eine Frage des Menschenbildes, der Überzeugungen und persönlichen positiven Einstellungen ist. Die andere Gruppe, für die Basale Stimulation neues Handwerkzeug bedeutet, pocht auf den konkreten Alltagsnutzen.

Sind dies unversöhnliche Positionen? Ich denke, sie sind es nicht.

Schon allein die „basale Grundannahme“, dass Menschen sich immer komplex verhalten, dass Menschen in der Existenzform ihres individuellen Körpers auf dieser Welt leben, bringt uns dazu, zu sehen, dass Überzeugungen, dass Einstellungen, dass Denken, Wünschen und Hoffen immer in konkretem Handeln Ausdruck finden. Und eben dieses konkrete Handeln ist nicht sinn- oder planlos, es ist immer getragen von Gefühlen, Motiven, letztlich von Überzeugungen.

Nach vielen Jahren der Fortbildung, der Weitervermittlung und der Anwendung von Basaler Stimulation erscheint es notwendig, wieder einmal eine Standortbestimmung vorzunehmen bzw. eine Zwischenbilanz zu ziehen. Dies soll mit den folgenden Überlegungen geschehen, ohne dass ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann.

Was ist Basale Stimulation? Wie kann sie definiert werden oder viel besser noch: Wie definiert sie sich selbst?

Wenn man die Vokabel „definieren“ in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt, so heißt dies ja, wie grenzt sie sich ab, wo endet Basale Stimulation, wo beginnt sie, was gehört dazu und was eben nicht.

Diesen Fragen kann man sich auf unterschiedlichen Wegen nähern. Hier will ich es einmal nicht über die konkrete Praxis versuchen sondern über ein paar grundlegende Gedanken, die dann aber den Alltag doch nicht ausser Acht lassen.

Haltung, Kompetenz und Technik sind wesentliche Bestandteile des

Konzeptes Basale Stimulation. Die Sicht vom Menschen sowie eigene, berufliche, ausdifferenzierte Fähigkeiten und bestimmte Vorgehensweisen in der konkreten Anwendung bestimmen das Konzept.

Technik, als Wort, stammt aus dem Griechischen und bedeutet so etwas wie Kunst, Kunstfertigkeit. Technik muss also nicht etwas dem Menschen Entgegengesetztes sein, sondern ist eine Art und Weise, mit gutem Werkzeug Probleme anzugehen und möglichst zu lösen. Kreativität ist dabei nicht ausgeschlossen, ja sogar erforderlich, die schablonenhafte Anwendung von Lösungswegen ist ebenso untauglich wie der schematische Gebrauch einzelner Werkzeuge.

Dies war es auch, was Christel Bienstein und mich veranlasst hat, die bekannten „Zentralen Ziele“, heute „Lebensthemen“, zu formulieren. In der damaligen Zeit waren nämlich sehr viele Pflegende so von den „Werkzeugen“ der Basalen Stimulation begeistert, dass nun jeder Patient vestibulär, vibratorisch oder anderweitig stimuliert wurde, weil man nun einmal neue Möglichkeiten hatte, die wollte man auch anwenden. Ob die Ausgangssituation der Patientin oder des Patienten dies erforderlich machte, war häufig gar nicht mehr die Frage.

Haltung, Kompetenz, Technik in der Pädagogik

In den Rahmenrichtlinien der Förderschule mit dem Schwerpunkt ganzheitliche Entwicklung des Landes Rheinland-Pfalz finden sich die fast gleichen Aussagen zum Menschen, zum Menschenbild und zur Haltung gegenüber Kindern und Jugendlichen mit schweren kognitiven Einschränkungen wie in unserem Buch Bienstein und Fröhlich „Basale Stimulation in der Pflege“. Ich habe als Mitautor der Rahmenrichtlinien großen Wert darauf gelegt, diese Formulierungen einzubringen, damit auch in zwei nicht zueinander gehörigen Publikationen deutlich wird, wie sehr die Lebenswirklichkeit schwerbehinderter Menschen und akut erkrankter oder langzeit- erkrankter Patienten strukturelle Gemeinsamkeiten aufweisen. Insofern können wir sagen, dass das Menschenbild in der Pädagogik und in der Pflege in seinen Grundlagen identisch ist, dies macht ja auch die Stärke der Basalen Stimulation aus. Wir müssen allerdings auch sehen, Behinderung ist nicht

gleich Krankheit, Behinderung ist eine Lebensform, die einen Menschen in der Regel sein ganzes Leben lang begleitet. Viele sehr schwer behinderte Kinder, Jugendliche und Erwachsene kennen nur dieses Leben mit Behinderung, manche haben allerdings auch Erinnerungen an ein Leben vor einer einschneidenden Krankheit, einem schweren Unfall oder dergleichen. Die größere Zahl jedoch ist von Anfang an mit dieser Behinderung groß geworden, hat sich in dieser Behinderung entwickelt. Insofern kommt es auch zu bestimmten Zielverschiebungen zwischen Pflege und Pädagogik. Die Beseitigung der Behinderung steht nicht nur nicht im Vordergrund, sie ist in ganz vielen Fällen ein unsinniges Ziel. Es geht darum, das Leben in der Behinderung ausdifferenzieren, Möglichkeiten zu erschließen, Kompetenzen zu entwickeln und zusätzliche Beeinträchtigungen zu vermeiden. Für viele sehr schwer behinderte Menschen erschließt Basale Stimulation Kommunikations- und Kontaktmöglichkeiten, bringt Basale Stimulation einen Zugang zur belebten und unbelebten Welt, reichert den Alltag an, ermöglicht Aktivitäten und Selbstentwicklung.

Dies alles fließt in unser Bild vom Menschen ein, bestimmt unsere Haltung gegenüber einem sehr schwer behinderten Menschen. Ohne allgemeine Wertfragen zu diskutieren sei festgestellt, dass es hier eine unhinterfragbare Grundannahme gibt, die etwa lautet: Jeder Mensch ist in seiner individuellen Lebenssituation ein Teil der Menschheit und damit ein Teil menschlicher Normalität. Jeder Mensch hat das prinzipielle Recht, in seiner individuellen Situation akzeptiert zu werden, hat aber ebenso die prinzipielle „Pflicht“, sich der Dynamik einer Lebensentwicklung auszusetzen. Menschliches Leben ist dadurch gekennzeichnet, dass „fördern und fordern“ in einem für alle Beteiligten befriedigenden Wechselverhältnis stehen.

Für pädagogisches Handeln überhaupt ist es charakteristisch, dass einerseits ein Kind, ein Jugendlicher in seinem jetzigen, aktuellen Sein akzeptiert wird. Andererseits soll der junge Mensch sich weiterentwickeln, soll Wissen erwerben, soll Fähigkeiten aufbauen, soll lernen, er wird als noch nicht fertig betrachtet. Pädagogik lebt immer

in diesem Spannungsfeld, ein ausschließliches Akzeptieren kann nicht genügen, ebenso wenig wie ausschließliches Fordern. Die zunehmende Autonomie des Kindes/Jugendlichen/jungen Erwachsenen bedingt ein gewisses Zurücktreten der pädagogischen Absichten und Institutionen. Ohne diese pädagogischen Institutionen (Eltern, Erzieher, Lehrer etc.) kann das Kind sich jedoch nicht in seine individuelle Autonomie hinein entwickeln.

Bei Kindern und Jugendlichen mit schwerster Behinderung steht Pädagogik jedoch immer noch mit einer gewissen Ratlosigkeit vor ungelösten Problemen. Wir haben noch keine wirklich tragfähigen Vorstellungen davon, was es heißt, ein schwerst behindertes Kind zu erziehen. Wie können wir moralische Vorstellungen an solche Kinder herantragen, was können wir wirklich von ihnen verlangen, wie können wir diese Forderungen überhaupt formulieren? Wir wissen auch nicht, wenn wir uns dies offen eingestehen, welche Kompetenzen das jetzige Kind für sein späteres Leben als Erwachsener tatsächlich brauchen wird. Diese Kinder werden einmal nicht, wie ich dies früher formuliert habe, „die nächste Generation“ sein. Sie werden keinen Beruf im allgemeinen Sinne erlernen, sie werden nicht arbeiten, wie wir das tun, sie werden keine Familie gründen. Leben sie deswegen ihr Leben für sich? Welche soziale Verantwortung haben sie, welche Verantwortung haben wir? Es sind sehr viele offene Fragen, die endlich einmal mutig angegangen werden sollten, da sie pädagogisches Handeln unmittelbar und mittelbar bestimmen.

Ich fasse zusammen: Das Menschenbild, wie es für die Basale Stimulation durch die Basale Stimulation entwickelt worden ist, passt sehr gut in den Bereichen Pflege, Pädagogik und Therapie zusammen, es kommt zu keinen logischen Widersprüchen.



Wir haben noch keine wirklich tragfähigen Vorstellungen davon,
was es heißt, ein schwerstbehindertes Kind zu erziehen.

Kompetenzen in der Basalen Stimulation

Da sich die Kompetenzen auf den Berufsalltag beziehen, wird sehr schnell deutlich werden, dass in vielen Bereichen zwischen dem pflegerischen Alltag und dem pädagogischen sowie therapeutischen Alltag deutliche Unterschiede bestehen. Die Struktur der Institutionen ist bereits eine völlig andere, die zeitlichen Dimensionen des Kontaktes der Beschäftigung sind sehr verschieden, so dass von den Mitarbeitern der jeweiligen Institution sehr Unterschiedliches erwartet wird.

Wenn wir nun versuchen, spezifische Kompetenzen zu beschreiben, so ist ganz sicherlich die begleitende differenzierte Beobachtung ein wesentliches Kompetenzmerkmal. Schwerst behinderte Kinder müssen von ihren Betreuern, Erziehern, Lehrern, Therapeuten etc. individuell und mit sehr viel Hintergrundwissen betrachtet werden, um ihre Bedürfnisse, ihre Möglichkeiten und Kompetenzen möglichst wirklichkeitsnah einschätzen zu können. Dazu wurden Instrumente entwickelt, dazu wurden Einschätzungsbeispiele publiziert.

Zu den wichtigsten Kompetenzen pädagogischer Fachleute gehört auf der Basis der Beobachtung die Planung von Angeboten. Die schon zitierten Rahmenrichtlinien und der Lehrplan des Landes Rheinland-Pfalz für die Förderschulen mit dem Schwerpunkt ganzheitliche Entwicklung bringen eine Vielzahl solcher Beispiele auch für sehr schwer und mehrfach behinderte Kinder. Ohne dass dort speziell von Basaler Stimulation die Rede ist, zeigen die dort formulierten Vorschläge und Vorgehensweisen, wie sehr das Konzept bereits in den Förderalltag eingedrungen ist. Individuelle Förderung und unterrichtliche Förderung ergänzen einander, integrative Elemente lassen auch sehr schwer behinderte Kinder und Jugendliche den Alltag nicht behinderter Altersgenossen in Ansätzen erleben.

Für Pädagogen ist in diesem Zusammenhang die „didaktische Analyse“ ein wesentliches Kompetenzmerkmal. Sie müssen komplexe Zu-



Einander beobachten heisst auch, sich auf einander einlassen, den anderen wirklich sehen wollen.